

# Adrian Schmid: «eHealth ist mehr Kultur als Technik»

Fünf Jahre nach der Verabschiedung der «Strategie eHealth Schweiz» durch den Bundesrat ist die Umsetzung in vollem Gang. Ziel ist es, dass die Menschen in der Schweiz ihren Behandelnden über ein elektronisches Patientendossier zu Zugriff auf behandlungsrelevante Informationen geben können. Dabei zeigt sich deutlich, dass die Förderung der elektronischen Kommunikation kein Problem der Technik ist. Dennoch werden immer wieder neue technische Inseln gebaut.

Computer im Sprechzimmer jedes Arztes? Förderung von IT im Gesundheitswesen? Ein elektronisches Dossier, mit dem der Patient jedem Arzt, jedem Spital oder jeden Apotheker den Zugriff auf wichtige Dokumente seiner Krankengeschichte geben kann? Die IT-Branche rief sich die Hände als der Bundesrat im Juni 2007 die «Strategie eHealth Schweiz» verabschiedete. Endlich geht es los – so das Motto. Eine saubere Planung, genügend Geld und die Sache kann umgesetzt werden. Das Hauptziel steht bekanntlich in der Strategie: «Bis Ende 2015 können alle Menschen in der Schweiz unabhängig von Ort und Zeit den Leistungserbringern ihrer Wahl den elektronischen Zugriff auf behandlungsrelevante Informationen ermöglichen («Elektronisches Patientendossier»).

So einfach ist es nicht. Dies wissen all jene, die das Gesundheitswesen kennen und die «Strategie eHealth Schweiz» genau gelesen haben. «Vernetzte elektronische Gesundheitsdienste bedingen eine neue Form der Zusammenarbeit und einen Kulturwandel im Gesundheitswesen», heisst es dort. Und: «Die Umsetzung und Weiterentwicklung der Strategie ist ein Multiprojektmanagement, das evolutionär angegangen werden muss.» Schritt für Schritt also. Und das mit guten Gründen:

- Nicht «von der Stange»: Es gibt kein im Markt erhältliches Produkt, das den Datenaustausch zwischen den heutigen Systemen sicherstellt;
- Keine fertige Lösung im Ausland: Es gibt kein ausländisches Modell, das sich eins zu eins auf die Schweizer Verhältnisse übertragen lässt;
- Praktische Erfahrungen: Viele Fragen können nicht am Schreibtisch beantwortet werden. Die Lösung ergibt sich aus der praktischen Erfahrung;
- Keine umfassenden Standards: Es gibt keine Standards, die den Datenaustausch umfassend regeln. Die vorhandenen Standards betreffen nur Teilaspekte.

## Neue «technische Inseln» sind unnötig

Die «Strategie eHealth Schweiz», welche der Bundesrat 2007 verabschiedet hat und von den Kantonen mitgetragen wird, enthält keinen fertigen Umsetzungsplan. Sie kann auch nicht allein vom Bund vorgegeben und vollzogen werden. Vielmehr setzt sie auf strategiekonforme Projekte in den Versorgungsregionen, die schrittweise zu einer schweizweiten Lösung verknüpft werden. Denn im Rahmen solcher Projekte können Erkenntnisse gewonnen werden, die dazu beitragen, die nationale «Strategie eHealth» in eine nutzbringende Richtung weiterzuentwickeln. Den einheitlichen technischen und inhaltlichen Rahmen wird dabei das «Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier» (EPDG) festlegen. Der Vorentwurf war 2011 in der Vernehmlassung, der Bundesrat soll gemäss der Planung im vierten Quartal 2012 über eine Botschaft ans Parlament entscheiden.

Warten oder neue technische Inseln bauen, muss deshalb niemand. Die bisherigen Empfehlungen des gemeinsamen Koordinationsorgans von Bund und Kantonen («eHealth Suisse») ermöglichen einen «strategiekonformen» Start in den Versorgungsregionen, bei Ärztenetzen oder in Spitälern. Deshalb empfiehlt «eHealth Suisse» allen Akteuren bei Neu- und Ersatzinvestitionen im IT-Bereich die empfohlenen technischen Standards des Teilprojektes «Standards und Architektur» im Sinne des Investitionsschutzes einzuhalten. Leider fordern noch nicht alle Leistungserbringer in ihren Ausschreibungen diese Standards ein und erschweren damit die Vernetzung ihrer Systeme.

## Weltweit vergleichbare Hürden

Viele Faktoren sprechen für ein schrittweises und gut begleitetes Vorgehen. Eine Analyse der Erfahrungen mit nationalen «eHealth»-Projek-

ten in Deutschland, England, Dänemark, Kanada und Australien zeigt eine Vielzahl ähnlicher Detailprobleme. Die grösste Herausforderung weltweit ist die Akzeptanz von «eHealth» bei Mediziner:innen. Ohne praktischen Beweis zweifeln viele am persönlichen Mehrwert. Dies macht es schwierig, sich auf neue gemeinsame Abläufe zu einigen und «eHealth»-Projekte zu starten. Vorwärts kommen jene Länder, die sich offensiv um eine Kommunikation des Nutzens und des Fortschritts bemühen. Hilfreich sind auch Plattformen der Zusammenarbeit, Teamarbeit sowie konkrete Anreize zur Umstellung. In der Vergleichsanalyse der fünf Länder zeigte sich zudem, dass sich die Bereiche «Technische Lösung» und «Standards» nur in jeweils zwei Ländern als problematisch erweisen.

In der Schweiz ist seit der Verabschiedung der Strategie im Jahr 2007 viel in Bewegung gekommen. Das Koordinationsorgan «eHealth Suisse» erarbeitet seine Empfehlungen in enger Zusammenarbeit mit allen Akteuren. Zwar setzt sich der Computer im Gesundheitswesen auch ohne «eHealth»-Strategie durch. Bei der zunehmenden Digitalisierung muss aber sichergestellt werden, dass keine kostspieligen Insellösungen realisiert werden. Ein koordiniertes Vorgehen stellt sicher, Fehlinvestitionen zu verhindern. Auch die Anbieter von technischen Lösungen sind auf ein Umfeld angewiesen, das Investitionssicherheit bietet. Die Anwendungen sollen sich in einer Umgebung bewegen, welche die Interoperabilität sicherstellt.

Den Kantonen kommt aufgrund ihrer Zuständigkeit für die Sicherstellung der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung eine zentrale Rolle zu. Als Initianten und Träger von Vorarbeiten oder Projekten leisten sie einen massgeblichen Beitrag zur Umsetzung der «Strategie eHealth Schweiz». Neun Kantone koordinieren sich inzwischen über die Aktivitäten von «eHealth

Suisse»: Aargau, Basel-Stadt, Genf, Luzern, St. Gallen, Tessin, Waadt, Wallis und Zürich.

### Das Terrain muss vorbereitet sein

Bevor ein «eHealth»-Projekt aber technisch umgesetzt werden kann, sind Vorarbeiten notwendig. Dies kommt auch im «Konzept zur Evaluation von Modellversuchen» zu Ausdruck, welches das Koordinationsorgan «eHealth Suisse» erarbeitet hat. Gemäss dem Konzept werden die Projekte zwar als Gesamtpaket evaluiert, allerdings in zwei Bereichen mit unterschiedlichen Kriterien:

- «Bereitschaft»: Politische, rechtliche und organisatorische Vorbereitung. Im Vordergrund stehen die Themenfelder «Aufklärung, Information, Bildung», Recht und Politik» und «Organisation, Zusammenarbeit, Konzepte». Die Evaluation ist in diesem Teil vor allem eine Massnahme der Förderung und Unterstützung;
- «Umsetzung»: Der zweite Teil der Evaluation fokussiert auf die technische und inhaltliche Umsetzung.

Mit der Evaluation wird einerseits angeschaut, ob und wie die Empfehlungen von «eHealth Suisse» in Modellversuchen umgesetzt werden. Dies ist wichtig für die Transparenz, den Informationsaustausch und die Lernschleifen im Hinblick auf ein national einheitliches System. Strategiekonforme Projekte können ein Label «Regional», «Überregional» oder «National» erhalten. Als erstes Vorhaben wurde im Jahr 2011 das Genfer Projekt «e-toile» evaluiert und mit dem Label «Überregional» versehen.

### Versichertenkarte als erster Schritt

Bereits etabliert ist eine nationale Versichertenkarte. Auf der Basis einer rechtlichen Grundlage im Krankenversicherungsgesetz KVG haben inzwischen fast alle Krankenversicherten eine neue Chipkarte erhalten. Sie ist auf nationaler Ebene ein erster Meilenstein in der Umsetzung der «Strategie eHealth Schweiz». Die Versichertenkarte verbessert die Datenqualität im administrativen Bereich, indem die neue AHV-Nummer als Identifikator für Abrechnungen im KVG-Umfeld etabliert wird. Auf der Karte kön-

nen aber auch wichtige medizinische Daten gespeichert werden. Die Versichertenkarte ist technisch so vorbereitet, dass sie in Modellversuchen für erweiterte Anwendungen eingesetzt werden kann (z.B. Serverspeicherung der Medizinaldaten). Diese erweiterte Anwendung in Modellversuchen benötigt jedoch eine kantonale Rechtsgrundlage.

### IHE knackt technische «Nüsse»

Ein weiteres wichtiges Element zur Unterstützung der Umsetzung der «Strategie eHealth Schweiz» war die Gründung des Vereins IHE Suisse im März 2010. Die IHE (Integrating the Healthcare Enterprise) ist eine internationale Initiative zur Verbesserung des elektronischen Datenaustausches zwischen IT-Systemen im Gesundheitswesen. Sie treibt die einheitliche Verwendung etablierter Standards über sogenannte Integrationsprofile voran. Mit dem Aufbau einer nationalen IHE-Länderorganisation sind die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, um an den internationalen Bestrebungen teilzunehmen und bei Bedarf schweizerische Besonderheiten über IHE-Profile abdecken zu können. IHE kann in heute bestehende Praxis- oder Klinikinformationssysteme integriert werden und löst sich somit von den Grenzen bestimmter Produkte. Aus heutiger Sicht wird sich der IHE-Ansatz in den nächsten Jahren in vielen Ländern und im innereuropäischen Datenaustausch durchsetzen.

Der Weg über kantonale Modellversuche mit Lernschleifen ist in der Schweiz einerseits Resultat der föderalen Strukturen, andererseits aber auch eine Erkenntnis aus internationalen Erfahrungen. Denn erfolgreich waren bisher nicht nationale Top-Down-Projekte, sondern realistische Vorhaben, welche die regionalen Bedürfnisse der Patienten und der Behandelnden abdecken und einen klaren Nutzen versprechen. An diesen Grundsatz hält sich auch das Koordinationsorgan «eHealth Suisse». In einer seiner Leitlinien heisst es: «Die Umsetzung der «Strategie eHealth Schweiz» orientiert sich am nachweisbaren Nutzen und nimmt Rücksicht auf die politischen, kulturellen und organisatorischen Besonderheiten der Gesundheitsversorgung. Vor diesem Hintergrund erfolgt die Einführung schrittweise sowie in unterschiedlichen regionalen oder kantonalen Geschwindigkeiten.»

### Weitere Informationen

Adrian Schmid  
Leiter «eHealth Suisse»  
Koordinationsorgan Bund-Kantone  
adrian.schmid@e-health-suisse.ch  
www.e-health-suisse.ch

